„Wahre Liebe“

Predigt zu Lk 15, 11-32 in der Sommerpredigtreihe Dichtung und Wahrheit am 7. Juli 2019, Dorfkirche Ketzür, im Pfarrsprengel Päwesin

Mit der Überschrift fängt alles an, was Dichtung oder Wahrheit werden soll. „Vom verlorenen Sohn“ steht auch in der neuesten Lutherübersetzung. In Kommentaren zu dem Predigttext finden sich Überschriften wie: „Die Ohnmacht des allmächtigen Vaters“ oder „Gleichnis von den Söhnen“.

Meine Überschrift heißt heute: „Wahre Liebe“. Ein Gleichnis, das Jesus vielleicht so oder ein wenig anders erzählt, ist immer eine Dichtung der Evangelisten über ein Thema, das Deutung braucht. Die Bilder im Gleichnis, die Rätsel sollen Diskussion hervorrufen, weil die vorherrschende Konvention oder das Gewohnte durchbrochen wird wegen einer anderen Wahrheit, die von Gott kommt. Jesus übertritt Konventionen seiner Umwelt.

Wir haben die Erzählung vorhin gehört, alt vertraut ist sie und sie könnte auch wie eine Geschichte aus unserem Leben sein. Eltern gibt es für uns und oft Kinder. Geschwister sind da, Vorstellungen und Konflikte auch, also viel Bewegung ist da. Wenn Kinder groß werden, wächst auch die Sehnsucht nach Eigenem. Erfahrungen wollen sie sammeln, ausprobieren, auch einmal in der Ferne sein; bewusste Trennung von dem elterlichen Haus, von seinen Gebräuchen und Sitten.

Wir können das Gleichnis von dem Sohn, der auszieht als eine Sehnsuchtsgeschichte verstehen: da träumt einer davon, der Enge zu entfliehen, frei zu sein, sich als jüngerer Sohn – der den Hof in Wahrheit nicht erben wird- zu beweisen in anderen Tätigkeiten. Die Sehnsucht, der Aufbruch in ein „fernes Land“ - das kennen manche von uns.

Wie aber kommt ein Mensch im Fremden zurecht? Wir hörten heute von einem, der in dreifacher Weise als Verlierer dargestellt wird: er verliert sein Erbe, sein religiöses Ethos und am Ende die Absicherung seiner Existenz. Zum Verlierer wird er teils aus eigener Schuld, weil er seinen Erbteil verprasst. Verantwortungsvoll hat er nicht gehandelt, das ist auch eine Wahrheit über diesen und uns Menschen. Und dazu kommt schlicht auch Pech: ausgerechnet, als er nichts mehr hat, kommt eine Hungersnot über das Land und nimmt ihm die Chance, durch ehrliche Arbeit seinen Unterhalt zu verdienen. Arbeitslosigkeit als Schicksal, auch das kommt einigen Menschen heute bekannt vor.

Der eine damals verliert auch seine Treue zu den Sitten und ethischen Normen seiner Religion. Schoten bei den Schweinen wollte er essen, absolut verboten für Juden. War ihm nichts mehr heilig? In welche Abhängigkeit war er geraten!

Von dem Hunger nach einem ganz anderen- erfüllten, guten Leben bleibt am Schluss nur noch Hunger, Erniedrigung und die Erfahrung von Verlassenheit: Menschen weg, Ideale weg, Sehnsucht weg. Es scheint, als ob er verloren wäre. Erschütterndes erfährt ein Mensch mit sich und durch sich. Die Erkenntnis darüber wird zum Wendepunkt. Sich selbst ganz und gar zu verlieren gelingt ihm nicht. Liebe ging nicht verloren. Die Liebe zu den Seinen, die weit weg sind, ist lebendig und wird in Not wieder stärker erinnert. Wir können auch durch Liebe erkennen, dass wir die Folgen unseres Tuns auf uns nehmen müssen. Die Wirklichkeit, die wir uns schaffen, hat durch Liebe immer noch andere Möglichkeiten. Es ist dieser Mehrwert, der uns in Höhen und in Tiefen hält und zur Umkehr bewegt.

Ein Mensch kehrt um, geht zu den Seinen – wird umhüllt von der Liebe des Vaters.

Ich wüsste gern, was Vater und Sohn so geredet haben in den Tagen nach dem Widersehen. Jesus erzählt es nicht.

Nach dem Grund für die Heimkehr wird im ersten Wiedersehen nicht gefragt. Freude und Liebe überdecken bohrendes Fragen oder

schuldhafte Erklärungsversuche. Die Liebe des Vaters hat keine Begründung nötig die von außerhalb kommt, sie liegt in ihm.
Und die Mutter? Ist in der biblischen Geschichte egal. Ich will Ihnen ein wenig aus der Dichtung von Andre Gide dazu lesen. 1908 hat er seine Erzählung „Der verlorene Sohn“ geschrieben, es sind 4 Gespräche dieses Sohnes mit Vater, mit Mutter, mit dem ältesten Bruder und dem jüngsten Bruder. Andre Gide nimmt ernst, dass Gleichnisse Diskussionen hervorrufen sollen und dichtet unter anderem ein Gespräch der Mutter mit dem verlorenen Sohn. „Was lockte dich denn in die Ferne?/Ich mag nicht mehr daran denken …Nichts!... Ich selbst. / Hofftest du, ohne uns glücklich zu sein? / Ich suchte kein Glück. / Was suchtest du denn? / Ich suchte…mich selbst. / Du, Sohn deiner Eltern, Bruder deiner Brüder! / Mit den Brüdern hatte ich keine Ähnlichkeit…Sprechen wir nicht davon, ich bin ja zurück. / Doch sprechen wir davon! Glaub nicht, dass deine Brüder gar so verschieden seien von dir! / Hinfort soll mein einziges Bestreben sein, euch allen zu gleichen… Nichts ist anstrengender, als auf seiner Ungleichheit zu bestehen…“ Soweit Andre Gide.

Mich erleichtert in beiden Dichtungen, dass der eine Mensch nicht bei seiner Vergangenheit behaftet wird. Dass der eine Mensch wieder werden darf, was er immer schon war: Sohn, Kind. Das weist auf Liebe, die nichts verloren gibt. Wie tief kann Liebe von Eltern sein. Wie großmütig ist Liebe unter uns?
Diese Frage hat Jesus nach meinem Verständnis mit aufgenommen, indem er von dem älteren Sohn erzählt: der kann sich nicht mitfreuen, der hat mit Großmut Schwierigkeiten, sein Gerechtigkeits-empfinden ist wohl verletzt. Hat er nicht immer alles recht getan? Wo ist sein Lohn für seine Leistung. Zählt denn dableiben und Treue nichts?
Der sorgfältige, fleißige, verantwortungsvolle Mensch braucht genau so viel Aufmerksamkeit wie der andere.

Wie soll man mit unverdienter Liebe zurechtkommen? Wir hören das nicht aus der Erzählung von Jesus. Ob der ältere Sohn, Vater und jüngere Sohn einmal miteinander reden? Wie wächst Verständnis oder wird verzeihen möglich sein zwischen ihnen? Das Ende bleibt offen in der Geschichte, gut so. Andre Gide hat mit seiner Dichtung weitererzählt, ja diskutiert, wie sich Wahrheiten der Liebe zeigen können. Wir können weiter dichten oder denken oder noch besser bei uns selbst gestalten. Neues hat in jedem Fall schon begonnen mit den Fragen. Mit dem Erkennen der eigenen Verantwortung. Mit dem Begreifen: Liebe gibt nichts verloren. Sie trägt und bewegt Menschen.
Mich ergreift diese Erzählung immer wieder. Manches ist mir so vertraut, über einiges gerate ich in das Nachsinnen. Aber am größten ist mein Erstaunen, wie weit Liebe reichen kann: Autonomiesuche ist keine Sünde, Trennung von Eltern ist keine Sünde oder Untreue. Gehen ist möglich – und trotz eigener Verfehlung unterwegs, trotz sündig werden, ist wiederkommen möglich. Und auch der andere Sohn wird in seinem Zorn und Unverständnis nicht losgelassen, der Mehrwert von Liebe trifft auch ihn.

Unverhofft, unverdient geschieht die Erkenntnis, dass Gott Liebe ist und sich in unserem Leben auswirkt. Was heillos erscheint, bleibt nicht darauf festgelegt. Was ohne Beziehung erscheint, bleibt nicht zwangsläufig zerstört. Der Mensch – wir also, müssen nicht zwangsläufig bleiben, wie wir momentan sind. Zwangsläufigkeit ist ja eine atheistische Kategorie, sie rechnet nicht mit Gottes Wirken. Wir sind nicht einfach Produkte früherer Entscheidungen und Taten. Da gibt es mehr: den Mehrwert der Liebe. Sie gibt keinen verloren. Ich glaube, dass ist Gottes Wahrheit für uns - in Jesu Namen. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.
Heilgard Asmus, Generalsuperintendentin